

Einen einfühlsamen Vergleich der vorliegenden Biographien Johanna Schopenhauers, darunter die Bestseller von Ulrike Bergmann (2002) und Carola Stern (2003), bietet Marion Brandt. Unterstreichenswert ist ihr Hinweis, daß ein polnischsprachiges Buch über die Danzigerin fehle und die lesenswerte Autorin daher im heutigen Gdansk noch zu wenig bekannt sei. Ein Beitrag also, der dazu anregt, einen vom Vergessenwerden bedrohten Teil des „literarischen Erbes“ der Stadt (im Sinne des Bandtitels) in die heutige, polnisch geprägte Kulturlandschaft zu integrieren und auch künftig zu pflegen. Katherine R. Goodman vergleicht die Auffassungen von Luise Adelgunde Kulmus, der „Gottschedin“, und ihres Gemahls Johann Christoph Gottsched über den Republikaner Cato vor dem Hintergrund der Geschichte der Stadtrepublik Danzig um die Zeit des Polnischen Erbfolgekriegs. Einen neuentdeckten Beleg (in einer handschriftlichen Marginalie zu Reinhold Curickes „Der Stadt Dantzig Historische Beschreibung“, 1687) für die seinerzeit für Theateraufführungen englischer Wandertuppen genutzte Danziger „Fechtschule“ präsentiert Jerzy Limon, Gründungsmitglied einer von Prinz Charles von Großbritannien unterstützten Stiftung „Theatrum Gedanense“, die sich die Rekonstruktion des Baues zum Ziel gesetzt hat. Piotr Maciej Kociumbas schließlich liefert gründliche literar- und kulturhistorische Analysen der Texte zu der Madrigalsammlung des Danziger Stadtkapellmeisters Andreas Hakenberger, „Neue Deutsche Gesänge“, von 1610. Daß er sich unglücklicherweise auf die Terminologie von Erwin Arndts „Deutscher Verslehre“ bezieht und einige Begriffe („Rhythmus“, „Assonanz“, „reicher“ und „rührender Reim“) in fragwürdiger Weise verwendet, tut seiner vorbildlich detailgenauen Interpretation allerdings kaum Abbruch.

Vier Rezensionen, darunter über den schönen Sammelband zur Danziger Theatergeschichte, herausgegeben von Jan Ciechowicz (2004), sowie, besonders informativ, Mirosław Ossowski eingehende Würdigung der Monographie von Peter Oliver Loew zur Danziger Geschichtskultur von 1793 bis 1997 (2003), runden den insgesamt gelungenen Band ab.

Oldenburg

Jens Stüben

* Diese Rezension erschien auch in: sehpunkte (www.sehpunkte.historicum.net).

Ansgar Haller: Die Ausformung von Öffentlichkeit in Danzig im 18. Jahrhundert bis zur zweiten Teilung Polens im Jahre 1793. (Schriftenreihe Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, Bd. 42.) Verlag Dr. Kovač. Hamburg 2005. 454 S., Abb. (€ 118,—)

Ansgar Haller hat sich in seiner Kölner Dissertation Großes vorgenommen – die Entwicklung der Danziger Öffentlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s auf möglichst allen Ebenen darzustellen. Auf eine sorgfältige methodische Analyse gestützt, unterscheidet er nach Gerhards und Neidhardt die Ebenen ‚Begegnungsöffentlichkeit‘, ‚Versammlungsöffentlichkeit‘ und ‚massenmediale Öffentlichkeit‘, zu denen er als vierte Ebene noch die ‚Sphäre der Obrigkeitsautorität‘ hinzufügt. Unbestritten ist Danzig ein hochinteressantes Untersuchungsobjekt, schon allein aufgrund der Tatsache, daß weite Bereiche der Danziger Geschichte nach wie vor unerforscht sind. Dies trifft nicht nur für H.s Thema zu, sondern auch für seine Hauptquelle, das örtliche Intelligenzblatt, das im betrachteten Zeitraum am längsten als *Wöchentliche Danziger Anzeigen und dienliche Nachrichten* firmierte.

Nach einer knappen Darstellung der politischen und wirtschaftlichen Lage im Untersuchungszeitraum widmet sich H. der Fülle verschiedener Foren und Ebenen der Öffentlichkeit. Im Bereich der innerhalb der Obrigkeit hergestellten Öffentlichkeit konstatiert er ein steiles Informationsgefälle, verursacht durch die restriktiven Kommunikationsstrategien des Rates, aber auch eine durch die zunehmende Ausdehnung der machtabenden Kreise (stärkere Machtbeteiligung der Dritten Ordnung) erzwungene Ausdehnung der diskursiven Öffentlichkeit. Vor diesem Hintergrund betont der Vf. im Gegensatz zu Haber-

mas, wie wichtig es sei, „die ständischen Vertretungen als einen Teil des entstehenden Systems Öffentlichkeit aufzufassen“ (S. 87), auch wenn er seine Argumentation noch stärker aus den Quellen hätte begründen können.

Die Begegnungsöffentlichkeit ist aus den Quellen nur schwer zu fassen; gerade der Kommunikationsraum Straße/Markt mit seiner großen Redefreiheit entzieht sich in H.s Zugang einer Analyse. Wahrscheinlich hätten hier neuere kulturhistorische Ansätze weitergeholfen. Eine besondere Bedeutung kam Orten wie Kneipe, Kaffeehaus und Konditorei zu, wo sich zufällige Begegnungen ergaben und durch die ausliegenden Zeitungen ein bis dato ungekannt großes Informationsangebot bestand. Ein wenig in seinem Schema gefangen scheint H., wenn er dann versucht, auch den Salon als Öffentlichkeitsforum abzuhandeln, in Danzig einen solchen aber nicht findet.

Die Versammlungsöffentlichkeit ist einer der klassischen Topoi der Öffentlichkeitsforschung, und H. widmet ihr viel Raum. Auch hier versucht er, ein Raster mit Leben zu füllen, selbst wenn die Quellen dies nicht immer hergeben, insbesondere bei dem Versuch, die Sozialstruktur von Vereinigungen wie den Freimaurerlogen zu ergründen. Besonders wichtig waren in Danzig Lesegesellschaften, literarische Vereinigungen sowie die naturforschende Gesellschaft; letztere band die Stadt eng in das Netz der europäischen Aufklärung ein und sorgte auch für enge Kontakte nach Polen.

Schließlich die mediale Öffentlichkeit. H. differenziert hier zwischen drei Unterebenen: Mündliche Medien wie Gerüchte, Lieder und Predigten hatten insbesondere dann längerfristige Auswirkungen, wenn sie zu Reaktionen der Behörden führten und das „rare Gut der Publizität“ (S. 209) erstritten. Nur für einen recht kleinen Kreis von Bedeutung waren die handgeschriebenen Medien. In Danzig hat sich eine derartige, für einen nur wenige Personen umfassenden Adressatenkreis geschriebene Zeitung erhalten, *Rubachs monatliche Sammlung* (1773-1792). Die Exklusivität dieses Mediums erlaubte es, Informationen weiterzugeben, die sich in gedruckten Zeitungen nicht fanden, zum Beispiel Nachrichten über Ämterverleihungen. Eine ausführlichere Untersuchung dieses Blattes wäre sicherlich sehr lohnend. Bei den Druckmedien behandelt der Vf. Kalender und Flugschriften nur kurz und auch Zeitungen nicht sehr ausführlich – aufgrund der „allmähliche[n] Provinzialisierung“ (S. 243) der Stadt konnte sich in Danzig zwischen 1705 und 1781 kein Nachrichtenblatt etablieren. Die Danziger informierten sich aus auswärtigen, oft aus Thorn stammenden Zeitungen, wo man sich auch kritischer über die Verhältnisse in der eigenen Stadt äußern konnte. Ähnliches galt für die Zeitschriften.

Das auf private Initiative entstandene Danziger Intelligenzblatt, dem H. unter dem Aspekt der „Leserevolution“ bereits eine eigene, sehr lesenswerte Studie gewidmet hat¹, war vor Ort „das erste periodische Druckmedium [...], auf dessen Ebene ein diskursiver Austausch von Meinungen stattfand und [in dem] damit Öffentlichkeit realisiert wurde“ (S. 277). Mit der Zeit nahm der inhaltliche Teil auf Kosten von Anzeigen ab, und das Blatt zielte immer stärker auf ein kaufmännisches Publikum. Auch hier galt es, durch Werbung neue Öffentlichkeitsbereiche zu erobern. Die Anzahl kommerzieller Anzeigen entwickelte sich rapide; in den 1750er Jahren stieg insbesondere die Zahl der Buchanzeigen stark, worin H. einen Beleg für das Stattfinden einer „Leserevolution“, ja sogar einer „Leseexplosion“ (S. 307) sieht.

In zwei Exkursen exemplifiziert der Vf. die Entwicklung öffentlicher Diskussionen in Danzig: Für die Diskussion über die politische und wirtschaftliche Lage der Stadt nach der ersten Teilung Polens kommt er zu dem Schluß, „daß der Grad an Öffentlichkeit [...] gestuft war und sich in konzentrischen Kreisen erweiterte“ (S. 355), was zu einem stei-

¹ ANSGAR HALLER: Die „Leserevolution“ in Danzig (1739-1778) im Spiegel der „Wöchentlichen Danziger Anzeigen und dienlichen Nachrichten“, in: *Studia z historii sztuki i kultury Gdańska i Europy Północnej*, hrsg. von JACEK FRIEDRICH und EDMUND KIZIK, Gdańsk 2003, S. 357-383.

genden Bedarf an politischer Teilnahme geführt habe (in seiner Schlußbetrachtung schreibt H. gar von einem „geschichteten schalenartigen Aufbau“ [S. 385] von Öffentlichkeit). Die Entstehung und Entwicklung des Danziger Armenhauses ist dann ein Musterbeispiel für den über die kritische Öffentlichkeit erzeugten Druck zur letztlich erfolgreichen Änderung bestehender Verhältnisse.

H.s Arbeit ist trotz einer gewissen Starrheit ihrer Konstruktion ein wertvoller Beitrag sowohl zur Öffentlichkeitsforschung wie auch zur Danziger Lokalgeschichte. Sehr positiv zu bewerten ist seine intensive Rezeption polnischer Literatur. Seine Studie bietet einen guten Ausgangspunkt für vergleichende Untersuchungen zum Themenkomplex „Öffentlichkeit“ in den Städten des Ostseeraums, in denen insbesondere die Wechselwirkung zwischen überregionalen Kommunikationsnetzen und der Ausbildung lokaler Öffentlichkeit(en) thematisiert werden könnte. Eine Schattenseite des broschiierten Buches ist sein horrender Preis, welcher der wünschenswerten Verbreitung gerade in Ostmitteleuropa entgegensteht.

Darmstadt

Peter Oliver Loew

Wolfgang Gippert: Kindheit und Jugend in Danzig 1920 bis 1945. Identitätsbildung im sozialistischen und im konservativen Milieu. Klartext-Verlag, Essen 2005. 552 S., Tab., Ktn. (€ 32,-)

Wahrscheinlich sollte ein Historiker dieses Buch eines Erziehungswissenschaftlers nicht in die Hand nehmen, denn Wolfgang Gippert besitzt in seiner 2003 an der Universität Köln angenommenen Dissertation einen stupenden Mut zur Lücke. Der Vf. will als Beitrag zur „historischen Sozialisations-, der sozialgeschichtlichen Milieu- und der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung“ (S. 10) am Beispiel der „multikulturellen“ Stadt Danzig mit ihren „in mehrfacher Hinsicht historisch einmaligen Sozialisationsbedingungen“ (S. 9) den Zusammenhang zwischen Milieu und Identitätsbildung aufzeigen und versucht sich an einer „kleinräumigen Lebensweltanalyse“ (ebd.). Dabei stützt er sich auf das von Wolfgang Klafki in zahlreichen Beiträgen entwickelte Konzept der „politisch-moralischen Identitätsbildung“ im Nationalsozialismus. Als Quellen dienen G. im wesentlichen vier schriftlich vorliegende autobiographische Texte und ein „lebensgeschichtliches Interview“ (S. 46).

In einem ersten, fast 200 Seiten langen Teil bemüht sich der Vf., „einen ersten, auf einschlägiger Sekundärliteratur wie zeitgenössischen Quellentexten basierenden Beitrag“ (S. 531) zur Politikgeschichte der Freien Stadt Danzig und des Reichsgaus Danzig-Westpreußen zu liefern. Allerdings unterschlägt er dabei einen Teil der deutschsprachigen Literatur und – bis auf drei im Literaturverzeichnis genannte Titel – auch die gesamte polnischsprachige Forschung, nicht zuletzt den entsprechenden Band der „Historia Gdańska“¹. Seine Ausführungen folgen statt dessen paraphrasierend lediglich einigen deutschsprachigen Arbeiten und Lebenserinnerungen. Ein Beispiel: Zwischen S. 173 und S. 179 finden sich nur Bezüge auf Marek Andrzejewskis Buch zu „Opposition und Widerstand in Danzig“. Diese ausschließlich nacherzählende „Methode“ (wenn man die Arbeitsweise überhaupt so nennen kann) verleitet den Autor zu problematischen Interpretationen, etwa bei der Beschreibung der Ereignisse von Anfang 1933, die weitgehend den Erinnerungen des DNVP-Politikers Ernst Ziehm folgen (S. 97 f.), bei der Behandlung der Judenproblematik ohne Rekurs auf die fundamentale Studie von Grzegorz Berendt² oder bei der Annäherung an den Danziger Kultussenator Adalbert Boeck allein anhand propagandi-

¹ Historia Gdańska [Geschichte Danzigs], hrsg. von EDMUND CIEŚLAK, Bd. IV/2: 1920-1945, Sopot o.J. [1999].

² GRZEGORZ BERENDT: Żydzi na terenie Wolnego Miasta Gdańska w latach 1920-1945 [Die Juden im Gebiet der Freien Stadt Danzig 1920-1945], Gdańsk 1997.